

Erhöhter Betreuungsbedarf bei UMF

In vielen Einrichtungen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge gibt es Jugendliche, die unter den Folgen von Traumatisierungen leiden oder aus anderen Gründen eine intensivere Betreuung benötigen würden. Es bräuchte daher Spezialeinrichtungen für diese Jugendlichen mit „erhöhtem Betreuungsbedarf“. Wichtig ist dabei die Möglichkeit individueller Förderung. In der Kinder- und Jugendhilfe gibt es differenzierte Angebote – in der UMF-Betreuung ein Defizit, das es zu verringern gilt. Von Katharina Glawischnig



Nicht nur psychiatrische Erkrankungen führen zu einer Medikamenteneinnahme.

Derzeit werden rund 6.000 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF) in der Grundversorgung in Österreich betreut. Immer wieder kommt es vor, dass UMF

aus ihrer Einrichtung verwiesen werden müssen. Die Entscheidung ist für eine Einrichtung stets schwierig, aber manchmal unumgänglich. Ein Verlust des Wohn- und Betreuungsplatzes kann zur vorübergehenden Obdachlosigkeit führen, der oder die Jugendliche steht zumindest kurzfristig auf der Straße bis er oder sie einer neuen Einrichtung zugewiesen wird. Es gibt die verschiedensten Gründe, warum es irgendwann nicht mehr geht oder von einer Unterbringung in einer Grundversorgungseinrichtung von vornherein abgesehen werden sollte.

Unter Betreuungsstellen wird hier gerne von erhöhtem Betreuungsbedarf gesprochen. Davon abgesehen, dass Organisationen und MitarbeiterInnen im UMF-Bereich seit langem bessere Betreuungsressourcen für ihre Zielgruppe fordern, gibt es Jugendliche, die andere Strukturen brauchen, um sich besser zu-

recht finden zu können. Diesem Problem wollte die *asylkoordination* im Rahmen einer Umfrage unter Betreuungsstellen auf den Grund gehen und hat hierzu Daten von 40 Einrichtungen aus ganz Österreich ausgewertet. Es konnten Daten zu fast 1.000 UMF erfasst werden, das entspricht derzeit rund einem Sechstel aller Jugendlichen.

Einrichtungswechsel

Das Problem des Einrichtungswechsels konnte anhand der Umfrage in Zahlen gefasst werden. Beim derzeitigen Stand von 6.000 UMF wechseln nicht ganz 500 UMF im Jahr ihre Einrichtung, das betrifft täglich einen Jugendlichen und an jedem dritten Tag sogar zwei Jugendliche. Man könnte fast sagen, es handelt sich um eine Alltagsproblematik. Für eine Betreuungsstelle ist es aber alles andere als das, mit den Jugendlichen wird über einen längeren Zeitraum eine Beziehung aufgebaut, den MitarbeiterInnen ist es wichtig, die Jugendlichen bestmöglich zu unterstützen und sie auf ein eigenständiges Leben in Österreich vorzubereiten. Viel Energie fließt in die Organisation von Bildungsmöglichkeiten, den Erwerb interkultureller Kompetenzen und die Integration der jungen Menschen, die bereits viel erlebt haben und oft einen schweren Rucksack aus ihrer Vergangenheit mittragen müssen.

Am häufigsten muss die Entscheidung, dass ein Jugendlicher die Einrichtung verlassen muss zum Schutz von anderen BewohnerInnen oder der BetreuerInnen getroffen werden, ein weiteres Problem stellt der regelmäßige Konsum von Drogen oder Alkohol dar und an dritter Stelle folgen disziplinäre Maßnahmen. Fast immer gibt es mehrere Gründe bzw. Vorfälle, die zu einer Beendigung des Betreuungsverhältnisses führen.

Dauerhafte Lösung

Aufgrund der meist länger währenden und intensiven Betreuungszeit sind die meisten Einrichtungen auch über die anschließenden Entwicklungen ihrer ehemaligen KlientInnen informiert. Erfreulich ist, dass der Wechsel einer Betreuungseinrichtung für 2 von 3 Jugendlichen zu einer dauerhaften Unterbringung führt. Eine zweite Chance führt hier meist zu einer Verbesserung des Verhaltens der Jugendlichen und ein neues Betreuungsteam bietet neue und andere Ressourcen, um den Neuankömmling zu mehr Stabilität zu verhelfen. Wenig verwunderlich ist, dass der Verbleib in kleineren Nachfolgeeinrichtungen tendenziell etwas höher ist als in Großeinrichtungen, da ein geringeres Risiko besteht durch das Unterstützungsnetz zu rutschen.

Nichtsdestotrotz bleibt ein Drittel der BetreuungswechslerInnen ohne Dauerlösung und kann schließlich auch in der Nachfolgeeinrichtung nicht gehalten werden. In Prozent ausgedrückt entspricht das rund 2,9 % aller in Österreich zu betreuenden UMF und in Zahlen sprechen wir von rund 170 Jugendlichen, die über das vergangene Jahr hinweg offensichtlich eine andere Betreuungsstruktur benötigt hätten. Aus der Kinder- und Jugendhilfeperspektive „löst sich das Problem“ mit dem Erreichen der Volljährigkeit, doch aus gesellschaftlicher Perspektive muss betont werden, dass junge Menschen das Recht haben, in ihrem Prozess des Erwachsenwerdens unterstützt zu werden.

Psychiatrische Auffälligkeiten

Fast alle Jugendlichen reisen mit für die Psyche schwer zu verdauendem Gepäck und so ist es auch nicht verwunderlich, dass unbegleitete minderjährige AsylwerberInnen immer wieder psychiatrische Auffälligkeiten aufweisen. Aus der Befra-

gung ließ sich auswerten, dass rund 10 % der UMF durch eine/n PsychiaterIn eine Diagnose erhalten haben und deshalb Medikamente einnehmen müssen bzw. müssten. Für ebenso viele UMF besteht der Verdacht einer psychiatrischen Diagnose, womit davon ausgegangen werden muss, dass rund 20 % aller UMF mit Problemen zu kämpfen haben, die eine zumindest vorübergehende Behandlung mit Psychopharmaka erforderlich macht.

Nicht nur psychiatrische Erkrankungen führen zu einer Medikamenteneinnahme, auch psychosomatische Beschwerden treten häufig auf. So müssen viele Jugendliche Medikamente zur Schmerzbehandlung einnehmen, da sie unter regelmäßigen Kopfschmerzen, Beinschmerzen oder anderen psychosomatischen Symptomen leiden.

Die häufigste Diagnose (3/4) betrifft posttraumatische Belastungsstörungen. Häufig handelt es sich hier um Symptome wie Schlafstörungen, Panikattacken, Konzentrationsschwierigkeiten und depressive Verstimmungen. Weniger häufig sind depressive Episoden in verschiedenen Abstufungen. Immer wieder kumulieren Probleme und sind teilweise auch gepaart mit Suchterkrankungen.

Bei den 10 % der Jugendlichen, bei denen ein Verdacht auf eine medikamentös zu behandelnde psychiatrische Erkrankung vorliegt, sind die Gründe warum es keine Abklärung gibt oder gegeben hat unterschiedlich. Großteils fehlt die Bereitschaft der Jugendlichen an der Abklärung mitzuwirken. Sie spüren zwar, dass es ihnen nicht gut geht, aber haben Angst vor Stigmatisierung und sind in Sorge als verrückt abgestempelt zu werden. Es besteht das Problem sich selbst einzugestehen, dass man es nicht alleine schafft und Hilfe von außen annehmen müsste. Lange War-

zeiten auf Termine bei einem/einer PsychiaterIn sind immer wieder ein Grund für mangelnde Abklärung und der Beziehungsaufbau zwischen dem Betreuungsteam und dem/der Jugendlichen ist eine Grundvoraussetzung, um in diesen Prozess eintreten zu können.

Therapie

Es reicht aber nicht nur die Symptome psychiatrischer Erkrankungen zu bekämpfen, vielmehr sollte die Behandlung stets durch eine Therapie begleitet werden, um den Jugendlichen einen langfristigen Umgang mit der eigenen Vergangenheit zu ermöglichen.

Auch ohne an einer psychiatrischen Erkrankung zu leiden, ist Psychotherapie auf Dauer für viele UMF notwendig. Die Jugendlichen müssen Vergangenes aufarbeiten und Kraft für ihre Zukunft tanken.

Die Anzahl jener, die in UMF-Betreuungsstellen eine Psychotherapie besuchen können, liegt bei etwas mehr als 5 %. Einen akuten Therapiebedarf, der nicht abgedeckt werden kann, hätten jedoch 15 % der Jugendlichen. Problematisch ist hier insbesondere die Finanzierung der Therapie und die Finanzierung eines/einer geeigneten DolmetscherIn. Muttersprachliche Psychotherapie ist verhältnismäßig selten zu erlangen, wobei durch die Sprachbarriere viel an Empathie verloren geht.

In einigen Einrichtungen wird hausintern ein Psychologe oder eine Psychologin beschäftigt. Dieses Angebot wird gut angenommen, da es meist niederschwellig ansetzt und die Jugendlichen hier nicht das Gefühl einer Therapie haben. Leider stellt sich auch hier oft ein Finanzierungsproblem dar, da eine weitere Fachkraft oft nicht durch den Tagsatz abdeckbar ist.

Dringender Bedarf

Aus den oben beschriebenen Problematiken ergeben sich für ganz Österreich diverse Notwendigkeiten: An erster Stelle steht die Differenzierung des Betreuungsangebots mit einem vorgeschalteten Clearingprozess direkt nach der Ankunft. Dieses Erfordernis leitet sich aus der Kinder- und Jugendhilfe ab, in der stets am Anfang des Betreuungsprozesses eine Bedarfserhebung steht. Diese Bedarfserhebung wird bei UMF nicht gemacht. Eine Entwicklung in der Grundversorgung in diese Richtung ist derzeit nicht abzusehen und scheitert derzeit an den zur Verfügung gestellten Ressourcen. Spätestens wenn ein/e Jugendliche/r in einer Betreuungsstelle nicht haltbar ist bzw. diese mehrfach verlassen muss, ist eine professionelle Bedarfsabklärung unumgänglich. Bei einer Verweilzeit von drei Monaten werden in ganz Österreich rund 40 Krisen- bzw. Clearingplätze für jene Jugendlichen benötigt, für die keine dauerhafte Lösung gefunden werden kann.

Aus der Befragung hat sich ergeben, dass ein Viertel jener Jugendlichen, die

mehrfach aus der Einrichtung fliegen, psychiatrische Diagnosen haben. Bei einem weiteren Viertel ist davon auszugehen, dass sie psychiatrische Probleme haben, diese jedoch (noch) nicht diagnostiziert sind. Somit werden für die Hälfte jener 170 Jugendlichen, die als problematische Fallverläufe gelten, therapeutische Intensivbetreuungsplätze als der Krisenunterbringung nachgeordnete Plätze benötigt. Für die andere Hälfte braucht es individuelle Lösungen, die teilweise auch in Form eines weniger intensiven Settings erfolgen können.

Eine dringende Erweiterung betrifft die Ausweitung und damit auch Finanzierung des Therapieangebots für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Im Akutbereich besteht ein massives Defizit von 900 Plätzen, genauso aber in der langfristigen Möglichkeit für Jugendliche das erlebte Trauma aufzuarbeiten – eine Herausforderung der nächsten Jahre.

Fast alle Jugendlichen reisen mit für die Psyche schwer zu verdauendem Gepäck.

